

## **Die Unterscheidung des Glaubens von naturhafter Religiosität**

*Aus: Rudolf Hernegger, Volkskirche oder Kirche der Gläubigen? – Eine christliche Ideologienkritik, Nürnberg, S.403ff*

Da die Kirche von der alten Welt getrennt, abgehoben und herausgerufen ist, kann es für die Menschen, die in die Kirche eintreten, keinen bruchlosen, kontinuierlichen Übergang von einer naturhaften Religiosität zum Glauben geben. Dieser Bruch im persönlichen Leben eines jeden, der von der alten in die neue Welt eintritt, wird im N.T. entschieden gefordert.

Die nach dem Kreuzestod und der Erhöhung Jesu neu entstehende Gemeinde ist nach der Ausgießung des Geistes über sie durch den erhöhten Herrn das eschatologische Gottesvolk, das aus der dem Gerichte Gottes verfallenen Welt gesammelt und herausgerufen wird. Mit Ostern ist das Ende angebrochen. Die Apostel werden beauftragt, jeder Kreatur und allen Völkern die Inthronisation des Kyrios Christus auszurufen. Die Glaubensverkündigung ist darum ein erster Anfang der endzeitlichen, die Heiden herbeirufenden Gottestat. „Als eschatologisches Handeln Gottes ist sie (die Mission) Vorwegnahme der sichtbaren Inthronisation des Menschensohnes und darum das eigentliche Kennzeichen der Epoche zwischen Ostern und Parusie. Die Mission ist ein Stück Enderfüllung, Tatbeweis Gottes für die Inthronisation des Menschensohnes, sich schon jetzt realisierende Eschatologie«. Der Zeugnisdienst der missionarischen Tätigkeit der Kirche ist das entscheidende Zeichen des in Christus geschehenen Heils und das entscheidende Vorzeichen für das in Christus zur Vollendung kommende Heil - in der Zeit zwischen Erhöhung und Wiederkunft. Im Gang durch die Zeit erfüllt die Kirche in und mit ihrer Proklamation, dass das Reich Gottes da ist, die Zeit, trägt sie die Menschensohnschaft dem Zeit-Ende, der offenen Ankunft des Sohnes entgegen. Unmittelbares Ziel der »Ausrufung des Gottesreiches« ist die Eingliederung in die Kirche, da diese in der Zwischenzeit die heilsgeschichtliche Gegenwärtigkeit des Gottesreiches im Wachstumsprozess ist. Darum treffen für den Eintritt in die Kirche jene Forderungen zu, die Jesus für den Eintritt ins Gottesreich gestellt hat: Bruch mit der alten Welt, mit dem bisherigen Leben, auch mit der bisherigen menschlichen Religiosität (insofern sie nicht nur das Sehnen des Menschen nach Gott bedeutet, sondern beansprucht, die Verbindung mit Gott durch irgendeine menschliche Leistung - sei es sittliche Askese oder Magie - von sich aus aufrichten zu können); m. a. W. Umkehr und Glaube, heißt die Vorbedingung für den Eintritt in die Kirche. Wenn die Kirche in ihrer missionarischen Glaubensverkündigung das apostolische Kerygma verkünden will, muss sie auch diese Forderungen verkünden. Wenn sie für die Aufnahme in ihren Schoß diese Forderungen nicht mehr stellt, dann nimmt sie mit den unbekehrten Menschen auch die Welt in sich auf, die diese mitbringen. Dadurch aber gibt sie die durch ihre heilsgeschichtliche Gestalt und ihre Sendung geforderte Trennung von der alten und sündigen Welt auf. Sie wird in ihrer menschlichen Seite ein Stück Welt; das Bewusstsein, das eschatologische Heilsvolk zu sein, schwindet, und die Weltangleichung und Anpassung tritt dann notwendig ein. Die Kirche als Heilszeichen vor den Völkern und in der Welt wird unglaubwürdig und immer mehr, verdunkelt. Wenn die missionarische und seelsorgliche Tätigkeit der Kirche nicht »mehr von dieser ihrer heilsgeschichtlichen Gestalt und den damit gegebenen Forderungen aus erfolgt, steht die Kirche in Gefahr, an Stelle des wachsenden Gottesreiches eine naturhafte Religiosität zu pflegen, die Anbetung im Geist und in der Wahrheit mit menschlichen Kultformen zu ersetzen, und die Heilstat Gottes in menschliche Betriegerlichkeit aufzulösen. Das Resultat wäre eine menschliche

Kultgemeinschaft, die sich kaum noch (phänomenologisch und von außen gesehen) von irgend einer anderen vor- und außerchristlichen Kultgemeinschaft unterscheiden würde. Wir werden im zweiten Band weiter ausführen, dass diese Gefahr nicht grundlos gezeichnet wird, sondern tatsächlich in der Kirche Gottes ihre verheerenden Auswirkungen zeigte. Hier liegen auch die Wurzeln und Keime, die zu jener geschichtlichen Gestalt führten, die man gewöhnlich als »Volkskirche« bezeichnet.

## 1. BEKEHRUNG UND GLAUBE

Das N.T. drückt in zwei Begriffen den Bruch aus, den derjenige mit seiner Vergangenheit vollzieht, der sich taufen lässt: Umkehr und Glaube. Wir beabsichtigen im Folgenden nicht eine erschöpfende Darstellung dieser beiden neutestamentlichen Begriffe zu geben. Wir beschränken uns auf die Herausstellung jener Seite des christlichen Glaubens, die ihn von aller menschlichen Heilsbemühung und Religiosität unterscheidet.

Als Vorläufer der messianischen Wirksamkeit Jesu ruft Johannes der Täufer angesichts des bevorstehenden letzten Handelns Gottes zur Umkehr; es war schon der Ruf der Propheten, nun aber in einer Eindringlichkeit wiederholt, die ganz der bevorstehenden Situation des Täufers und seiner Zeit entsprach. Jesus nimmt nicht nur diesen Ruf zur Umkehr seines Vorläufers zur völligen Wandlung des menschlichen Wesens für die neue Heilszeit, für das Reich Gottes, auf; er prägt diesen Aufruf um und überbietet ihn, indem er die Umkehr zur Grundforderung, zur notwendigen Voraussetzung für die Teilnahme am neuen Reich, das in ihm selber gegenwärtig und wirklich da ist, erhebt (Mt 12, 39ff). Gottes letzte, entscheidende Offenbarung, fordert letzte, unbedingte Entscheidung vom Menschen: radikale Umkehr, Wandlung des Wesens, Abkehr vom Bösen, entschlossene Hinkehr zu Gott in ganzem Gehorsam (Mk 1, 15; Mt 4, 17; 18,3). Der Mensch soll sich mit Herz, Wille und Leben unter die Entscheidung stellen, die Gott ihm gestellt hat. Wer nicht umkehrt, verfällt dem göttlichen Gerichte (Mt 11, 20 ff; Lk 13,3.5; 19, 40 ff; 23, 28 ff). Die Umkehr geht den ganzen Menschen an, zunächst und grundlegend das Zentrum seines persönlichen Lebens, folglich und folgerichtig aber auch sein Verhalten zu jeder Zeit und in jeder Lage, seine Gedanken, Worte und Taten (Mt 12, 33 ff; 23, 26; Mk 7, 15). Niemand, der den Glauben annehmen will, ob er fromm oder ein Räuber ist, ist von dieser Umkehr befreit. Denn die neue Welt, der er sich im Glauben erschließen soll, ist die Welt Gottes, die alle menschlichen Möglichkeiten radikal übersteigt. Angesichts des Reiches Gottes erhebt sich für jeden Menschen die Forderung nach Abkehr vom bisherigen Leben und nach Neuausrichtung des gesamten Lebens. Die ganze Verkündigung Jesu, wo immer sie um der Gottesherrschaft willen kategorische Forderungen stellt (Bergpredigt, Sprüche von der Nachfolge), ist - auch ohne die Worte »umkehren, Umkehr« zu gebrauchen - Verkündigung der Metanoia, der bedingungslosen Hinkehr zu Gott, der bedingungslosen Abkehr von allem Gottwidrigen (Mt 5, 2 9 ff; 5, 44; 6, 19 f ; Joh 13 f ; 10, 32 - 39; Mk 3, 31 f; 10, 29; Lk 14, 33). Jesus fordert, indem er auf das Kind zeigt, dass der Jünger ein anderer Mensch werde, der Mensch des neuen Reiches, das in ihm Wirklichkeit geworden ist, und das erfordert eben die totale Abkehr vom bisherigen Leben und die neue totale Ausrichtung auf das Reich.

Auch in der apostolischen Verkündigung ist die Umkehr die Grundforderung, nachdem die Jünger vom Auferstandenen angewiesen worden waren, allen Völkern Umkehr zu predigen (Lk 24, 47). So ist die apostolische Mission nach der Apostelgeschichte getragen von der Botschaft der Umkehr (2, 38; 3, , 19; 5,31; 5,31; 9, 22; 11, 18; 17, 30; 20, 21; 26, 20). Dieser Ruf erstreckt sich über alle übrigen

Schriften der Apostel bis zum eindringlichen Ruf zur Umkehr in der Geheimen Offenbarung (2, 5.16; 3, 3.19). Diese Forderung des Neuen Testaments findet bei den apostolischen Vätern entsprechendes Echo. Die kirchliche Praxis bei der Aufnahme neuer Bewerber in die Kirche entsprach in der vorkonstantinischen Zeit grundsätzlich noch dieser Forderung nach Umkehr.

Aus der Umkehr erwächst in der Verkündigung Jesu der Glaube (Mk 1, 15), nicht als ein Zweites, das er verlangt, sondern als die Entfaltung der positiven Seite der Metanoia, der Hinwendung zu Gott. Der Glaube ist die Annahme der christlichen Verkündigung, dass Gott in Jesus, seinem Sohn, die neue Heilszeit verwirklicht und sein Reich aufrichtet. Das bedeutet: Jesus ist der Christus. Glaube heißt zunächst anerkennen, dass in Jesus, dem Christus, das neue Reich, die Endzeit, die Heilszeit angebrochen ist und begonnen hat. Nach Mk 1, 15 besteht der Glaube in der Annahme der Verkündigung Jesu vom Gottesreich. Aber die Verbindung von Glaube und Umkehr betont, dass der Glaube sich nicht im »Für-wahr-halten« erschöpft, sondern Neuausrichtung des gesamten Menschen fordert, also Hinwendung zu Gott, wie er in Christus offenbar geworden ist, radikale Bereitung auf das Gottesreich, wie es in Christus angebrochen ist. Der Glaube oder Unglaube wird an der Person Jesu, an seinem Wort und Werk, entzündet und ausgelöst. Mk 4, 10-12 (vgl. - Mt 13, 10-15; Lk 8, 9 f) zeigt, wie an Jesu Offenbarung sich die Menschen scheiden in Gläubige und Ungläubige. Ebenso deutlich wird hier verkündet, dass der Glaube selbst ein Gnadengeschenk Gottes ist (vgl. Mt 16, 17; 11, 25). Natürlich wollen diese Herrenworte nicht die menschliche Partnerschaft im Glauben ausschließen, sonst wäre ja der Appell zum Glauben sinnlos. Christus ruft ja den Menschen in die Entscheidung und ins Gericht: für ihn oder gegen ihn (vgl. Mt 12, 30; Mk 9,40). Und nochmals zeigt sich in der Verkündigung des Herrn, dass die Entscheidung sich nicht nur im Bekenntnis des Glaubens vollzieht, (Mt 7,21; Lk 6,46), sondern notwendig ihre Fortsetzung in der Nachfolge Jesu findet (vgl. Mk 1, 18; 10, 28; Lk 5, 11; 14, 26; 18, 29; Mt 10, 34-37).

Nicht nur für die Zeitgenossen Jesu entscheidet sich der Glaube oder Unglaube an seiner Person. Dasselbe gilt für alle Zeiten nach der Ankunft Christi. Paulus hat Röm 10, 4-17 diese Glaubenssituation nach der Himmelfahrt Christi beschrieben: »Der Glaube kommt aus der Verkündigung, die Verkündigung aber (geschieht) durch das Wort Christi« (V- 17). Aus dem »Horchen« wird ein »Gehorchen« (vgl. Röm 10, 16). Glauben und Gott Gehorchen gehören nach Paulus eng zusammen, ja er gebraucht das Wort vom »Glaubensgehorsam« (Röm 1, 5; 16,26). Im Glauben vollzieht sich die Aufgabe des Eigenen und das Eingehen in den Heilswillen Gottes. Röm 10, 9. 10 macht Paulus auf Grund von Dt 30, 11 - 14 die Unterscheidung zwischen Herzensglauben und Bekenntnisglauben. Der Glaube im Herzen hat hier zu seinem Gegenstand, was eben aus Röm 4, 24 erhoben wurde: „dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, (Röm 10, 9; vgl. 1 Kor 15, 12 ff) - das Bekenntnis des Mundes hat zu seinem Inhalt das urchristliche Glaubensbekenntnis: Herr ist Jesus (Röm 10,9; vgl. 1 Kor 12,3; Phil 2, 11 ; Apg 8, 38). Der Apostel spricht ebenso wie von der fides qua creditur auch von der fides quae creditur. Es darf als sicher angenommen werden, dass er Bekenntnisformeln verwendet, die ihm bereits überkommen sind; so etwa Röm 10,9; 1 Kor 15,3.4; 1 Tim 3, 16« . Der Ursprung dieses Glaubens, sei es seinem Inhalte sei es seiner Weitergabe nach, geht auf Christus zurück, der ein Kollegium von zwölf Augenzeugen, die Apostel, als Wächter und bevollmächtigte Künder dieses Glaubens in die Welt sendet, die ihrerseits wiederum durch Handauflegung autorisierte Verkündiger und Nachfolger in ihrem Amte bestellen. Ihr Zeugnis steht nicht für sich allein und erst recht nicht in ihnen, sondern im Herrn; sie sind

eingebettet und getragen vom Zeugnis der Gesamtkirche, in der das Reich Gottes in sakramentaler Zeichenhaftigkeit dargestellt und sichtbar gemacht wird. Denn die Annahme des Glaubens erfolgt nicht auf Grund eines menschlichen Zeugnisses, sondern auf das Zeugnis Gottes hin, das er in der Kirche den Menschen gegeben hat. So ist Glaube auch ein »Für-wahr-halten« der apostolischen Lehre (didaskalia); aber damit beginnt er erst, er erschöpft sich nicht darin, denn er ist immer auch gleichzeitig eine Bewegung des ganzen Menschen zu Gott hin, eine existentielle Antwort dem Anrufe Gottes gegenüber in Gehorsam, Vertrauen, Hoffnung und Treue. Der Glaube mündet in ein persönliches Verhältnis zu Christus, denn, dieser geschichtliche Jesus, der als Herr im Himmel thronet, ist für jeden gestorben und auferstanden. Es ist nun wichtig hervorzuheben, dass es noch nicht christlicher Glaube ist, wenn Christus nur als Verkünder einer neuen Lehre und einer neuen Sittlichkeit angenommen wird; denn er stellt sich selber, seine Person, zur Entscheidung: ihn als den Heilsbringer muss ich annehmen oder ablehnen, ihn als den Bringer neuen Lebens, das er im Sakrament mitteilt und wodurch er den Glaubenden in eine Einheit mit sich hineinzieht, so dass der Glaubende in ihm ein neues Lebenszentrum findet, von dem aus er seine Entscheidungen trifft, seine Schritte lenkt, kurz sein Leben neu ausrichtet (und hier trifft sich die Umkehr wieder mit dem Glauben, u. zw. nicht ein für allemal, sondern immer wieder, Augenblick für Augenblick!). Aber dieses persönliche Verhältnis des Glaubenden mit Christus wird nun durch Christus selbst hineingestellt in den großen kosmischen Zusammenhang der Erneuerung der Welt. In allem erweist sich der »Glaube« als der Akt, kraft dessen sich der Mensch in der Antwort auf Gottes eschatologische Tat in Christus aus der Welt herausstellt und die radikale, völlige Hinwendung zu Gott vollzieht; als der Akt, in dem sich die neue eschatologische Existenz des Christen gründet, und als die Haltung, die ihr eigen ist: dieser neue Mensch sieht die Welt und seine Aufgabe in ihr, seinen Beruf, seine Familie, kurz die gesamte Natur und Kultur von Gott her, vom neuen Reich her, das in Christus Wirklichkeit ist; er beurteilt nicht mehr Gott und sein Wirken von der Welt her. Und als solche die neue Existenz konstituierende Haltung beherrscht der Glaube das Leben schlechthin. Der Glaube ist darum nicht die Annahme der Verkündigung, des Kerygma, in der Weise, als sei diese Annahme nur gleichsam die Beitrittserklärung zu einer neuen Religion. Wer den Glauben so verstünde, und allzu oft wurde er bei den nachkonstantinischen Massenübertritten zur Kirche so verstanden, der würde noch nicht in christlichem Sinne glauben, sondern den christlichen Glauben in eine naturhafte Religiosität verfälschen, die in christlichem Kleide auftritt. Jesus, der Christus, hat jede naturhafte Religiosität überwunden. Der Glaube hat sich vielmehr als eine das Leben beherrschende Haltung ständig gegen die Anfechtungen durchzusetzen und ist darum von der Haltung der Umkehr nicht zu trennen. Umkehr und Glaube (Apg 20,21; 26,98) sind die Voraussetzungen für die Verbindung mit Christus, für den Eintritt ins neue Leben, das durch das Sakrament der Taufe vermittelt wird (Apg 8, 12; 16, 31-33; 18, 8; Hebr 6, 1 f; Mk 16, 16 (9)). Für die Unterscheidung des christlichen Glaubens von menschlicher Religion sind die paulinischen Briefe, vor allem der Römer- und Galaterbrief, von größter Bedeutung. Paulus setzt sich mit den verschiedenen Heilswegen, die Juden und Heiden eigenmächtig versucht hatten, während seiner ganzen Missionstätigkeit auseinander. Gegenüber seiner eigenen Vergangenheit und der in den paulinischen Gemeinden noch stark pharisäisch-judaistischen Auffassung von der Rechtfertigung des Menschen durch die Werke des Gesetzes wird Paulus nicht müde, den Glauben als den einzigen Heilsweg zu verkünden. Um diesen Kerngedanken bewegen sich die Einzelausführungen des Römerbriefes. Das Gesetz

hat sich unfähig erwiesen, den Menschen zum Heil zu führen. Diese Unfähigkeit ergibt sich nicht aus dem Gesetz selbst, sondern aus dem Versagen des Menschen. Paulus kämpft gegen den Stolz der auf ihre Werke Pochenden, er hält ihnen entgegen, dass alle unter der Sünde stehen (Röm 3, 9), dass kein Mensch durch Gesetzeswerke vor Gott gerechtfertigt ist (Röm 3, 20). »Was das Gesetz nicht vermochte, worin es ohnmächtig war wegen des Fleisches«, das hat Gott dadurch erreicht, dass er seinen Sohn in die Welt sandte (Röm 8, 3). Die Mitte der christlichen Verkündigung (der »fides, quae creditur«) ist Gottes Heilstat durch Jesus Christus. Der gekreuzigte Jesus Christus wird von Gott durch die Auferweckung als der alleinige Heilsbringer bestätigt. Der Sühnetod Christi wird für den einzelnen Menschen wirksam durch den Glauben (Röm 3,25); durch ihn wird der Mensch gerechtfertigt (Röm 3,28). Der Mensch kann nicht aus eigenem Tun das Heil erreichen, sondern es muss ihm von Gott als Gnade geschenkt werden. Nun »wird er umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade vermöge der Erlösung in Christus Jesus« (Röm 3, 24). Fordert das Gesetz die Werke, so ist die unerlässliche Bedingung für die Gnade der Glaube: »Denn wir urteilen, dass der Mensch durch Glauben gerechtfertigt werde ohne Werke des Gesetzes« (Röm 3,28; vgl. Gal 3,23-26). Aber auch der Glaube selbst ist eine Gabe: »Denn durch die Gnade seid ihr gerettet im Glauben. Und dies nicht aus euch; Gottes ist die Gabe; nicht aus Werken, damit sich keiner rühme« (Eph 2, 8; vgl. Röm 4, 16). Der Glaube als Zugang zur Gnade gehört selbst zum Heilsprozess, durch den der Mensch gerettet wird. Die Rettung und das Heil sind Gabe und Gnade; sie können nicht vom Menschen (»nicht aus euch«) und »nicht aus Werken« hervorgehen. Das bedeutet: nicht der Mensch mit seinen Leistungen und seiner Frömmigkeit und seiner Religiosität kann das Heil bewirken. Da die Rettung nicht aus dem Menschen kommt, so ist das »Rühmen« ausgeschlossen (Röm 3, 27; 1 Kor 1, 29). »Dieses Rühmen ist von Paulus fundamental gemeint und bezeichnet die auf dem Selbstvertrauen beruhende Selbsterbauung des Menschen, die nicht aus dem Empfangenen leben will, sondern aus dem Geleisteten oder auch Gewussten bzw. Erkannten oder auch Mitgebrachten, vgl. Röm 2,17.23; 1 Kor 1,29ff; 3,21; 4,7; Phil 3,3; Röm 4,2; Gal 6,4; Röm 3,27 ... Das Rühmen führt in die aufgeblähte Existenz«. Der Epheserbrief begründet 2, 9-10 dieses gänzliche Unvermögen des Menschen mit dem Hinweis, dass die Rettung eine wirkliche Neuschöpfung Gottes darstellt, eine neue Geburt ist. Niemand aber kann sich selber von den Toten erwecken oder erschaffen oder gebären. Die Rettung aber ist eben Neugeburt aus dem Tod; sie eröffnet ein neues Sein »in Christus«. Aus der Tatsache, dass Gott allein durch Christus rettet, ergibt sich, dass der Mensch ob Heide oder Jude - auf Rettung angewiesen ist. Es gibt und es gab niemals einen anderen Weg zum Heil als den durch Glauben an Gottes Heilshandeln durch Jesus Christus. Dies gilt auch für die Zeit vor Christus (vgl. Röm 4, 16). Wer wirklich Gottes Wohlgefallen und damit das Heil gewinnen will, muss sich unter die Wirksamkeit dieses Heilsgeschehens stellen, und das geschieht durch den Glauben (Röm 3, 25; 5, 1). Man kann aus diesen kurzen Andeutungen des paulinischen Denkens seine Stellung zu allen menschlichen Heilsbemühungen - des Judentums, wie des Heidentums - dahin zusammenfassen, dass sie - weil aus dem Menschen stammend - ebenso mit der Sünde des Menschen verkettet sind wie dieser selbst unter der Herrschaft der Sünde steht. Der Glaube ist nach dem Römerbrief die restlose Aufgabe der natürlichen Selbstsicherheit; die Überwindung jeder naturhaften Religiosität, die glaubt, aus eigener Kraft mit menschlichen religiösen Werken und Leistungen vor Gott bestehen zu können. So ist der Glaube die Grundhaltung des neuen Menschen und des neuen Lebens. Wer in Christus ist, der ist ein neues

Geschöpf ( 2 Kor 5, 17), ein Geschöpf der neuen erlösten Welt Gottes, Bürger des Reiches. Der Glaube ist das eschatologische Sein, d. h. das neue Leben aus und in Gott in dieser Zeitlichkeit.

Solange die Kirche von ihren Taufbewerbern Umkehr und Glaube im neutestamentlichen Sinne forderte, blieb sie trotz aller Menschlichkeiten eine Kirche von Gläubigen. Die naturhaften Mächte konnten den Glauben nicht ersetzen und verdrängen. Als dann die Kirche zur Staatskirche wurde und der Eintritt der Staatsbürger in die Kirche unter dem Drucke des Staates erzwungen wurde, änderte sich die kirchliche Praxis, wie im zweiten Band ausführlich gezeigt wird. Aus der Kirche der Gläubigen entstand die »Volkskirche«. Durch ein verhängnisvolles Missverständnis des christlichen Glaubens konnte auch das Christentum zu einem Bestandteil des Volkstums, des Folklorismus, des Brauchtums, der Tradition werden. So gehört es heute noch in breiten Schichten der westlichen Welt immer noch zu den üblichen, bürgerlichen Gepflogenheiten, dass die Kinder auch von solchen Eltern zur Taufe gebracht werden, die selber schon längst jede Verbindung mit der Kirche aufgegeben haben. Man kann darum sagen, dass jedes Kind, das in einer solchen »christlichen« Welt geboren wird, getauft wird, und dass somit das Christsein zu einem Faktor der Rasse oder der geographischen Lage oder einer Klasse geworden ist. Dass dies Christsein weithin nichts mehr mit dem Gläubigsein zu tun hat, ist heute eine Binsenwahrheit, die man nicht weiter zu beweisen braucht. Die Kirche erhält sich heute nicht mehr auf Grund von Bekehrungen im Dasein, sondern auf Grund von Taufen, wobei der Glaube praktisch überhaupt keine Rolle mehr spielt. Das Taufscheinchristentum ist die chronische Krankheit der Volkskirche.

Diese ganze nachkonstantinische Praxis der Aufnahme in die Kirche widerspricht den beiden Grundforderungen der Umkehr und des Glaubens, die der Herr und mit ihm die ganze apostolische Verkündigung als *conditio sine qua non* für den Eintritt in das Gottesreich aufgestellt haben. Weil das Reich Gottes nicht menschlichen Strebungen entspringt, nicht dem Fleisch und Blut (Joh 1, 13), kann es auch nicht von einem Volke kollektiv angenommen werden, sondern nur von Einzelnen, die im Glauben und durch Umkehr der frohen Botschaft persönlich antworten. Das Reich Gottes ist den Banden und Bindungen von Volk und Blut entnommen. Darum ist der Glaube Bedingung für das Wirken des Evangeliums

(Röm 1, 16 f). Die frohe Botschaft, dass in Jesus, dem Christus, das Reich Gottes mitten unter uns Menschen gekommen ist, fordert persönliche Entscheidung und Antwort. Darüber lässt der Herr keinen Zweifel: »Glaubt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. So werden des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert« (Mt 10, 34-37). Wir lesen wohl in der Apostelgeschichte, dass ganze Familien christlich wurden und sich taufen ließen (10,2; 4; 6, 5; 6, 31. 33); aber es wird auch gesagt, dass das ganze Haus sich bekehrte: »(Kornelius) fürchtete Gott mit seinem ganzen Haus« (Apg 10, 2); an anderen Stellen heißt es, dass das ganze Haus glaubte. Für die damaligen Verhältnisse ist die Hervorhebung auffällig, dass das ganze Haus mit dem Oberhaupte der Familie Gott fürchtete, denn nach damaliger Anschauung bestimmte der Hausvater über seine Familie auch in religiösen Fragen.

Das charakteristische Kennzeichen der Volkskirche ist, dass ihre Glieder nicht so sehr vom Glauben als von naturhaften Mächten und Kräften (der Tradition usw.)

zusammengehalten werden. Dabei spielt die serienmäßige Kindertaufe eine entscheidende Rolle. Wahrscheinlich, wenn auch nicht sicher, reicht die Kindertaufe bis in die nachapostolische Zeit zurück, wenn nicht sogar bis in die apostolische Zeit. Im N. T. haben wir kein ausdrückliches Zeugnis dafür, aber bei den apostolischen Vätern haben wir Anhaltspunkte. Wenn die Kindertaufe auch schon sehr früh in der Kirche geübt wurde, so wurden jedoch nur die Kinder von wirklich gläubigen Eltern getauft. Grundsätzlich hält die Kirche in ihrem Rechtsbuch bis auf den heutigen Tag an der Forderung fest, dass für die christliche Erziehung der Kinder gesorgt werden müsse. Aber in der Volkskirche versteht sich dies ganz anders als in der vorkonstantinischen Zeit. Damals wurden keine Kinder von Abgefallenen oder Nichtgläubigen getauft, während dies heute beinahe das Normale ist. Darum konnte damals die Kindertaufe auch nicht den Glauben der Gemeinde erweichen und durchlöchern. Dass trotz der Kindertaufe die Kirche der vorkonstantinischen Zeit noch eine Kirche der Gläubigen blieb, d. h. eine Kirche, die nicht von naturhaften Mächten und Kräften zusammengehalten wurde, sondern vom christlichen Glauben, dafür sorgten die immer neu einsetzenden Verfolgungen sowie die staatliche Verfemung und die ablehnende Gesellschaft. Es gehörte jedenfalls nicht zum guten Ton, Christ zu sein. Es bedurfte, zu diesem Schritt einer persönlichen Entscheidung, einer Glaubensentscheidung. Diese wurde aber nicht nur von der unchristlichen Umwelt abverlangt, sondern auch von der Kirche selbst. Die verschiedenen Initiationsriten zur Vorbereitung auf die Taufe waren noch ganz von der Herrenforderung nach Umkehr und Glaube bestimmt. Ja die ganze Missionstätigkeit war darauf ausgerichtet: nur wer zur Umkehr bereit war und den oben beschriebenen Glauben an Jesus, den Christus, aus persönlicher Entscheidung annahm, wurde zur Taufe und den vorbereitenden Initiationsriten zugelassen. Es kam aber noch ein Umstand hinzu, der auch die bereits Getauften (vielleicht als Kinder) zu einer immer wieder erneuerten persönlichen Glaubensentscheidung veranlasste: sie waren ja Glieder einer brüderlichen Gemeinde, von der wir bereits sprachen. Es war unmöglich, Mitglied dieser Gemeinde zu bleiben, ohne am brüderlichen Gemeinde- wie Glaubensleben teilzunehmen. Die Gemeinde war noch eine Bruderschaft mit Aufgaben und Pflichten, mit brüderlicher Aufsicht und einem christlichen Lebensstil. Die Teilnahme an diesem Gemeinschaftsleben, das in der Feier der Eucharistie seinen Mittelpunkt hatte, war also mit vielen Opfern, mit Verzicht und mit der Annahme eines neuen Lebensstiles verbunden, wenn man nicht von der Feier der Eucharistie ausgeschlossen werden wollte. Das bedeutete Ausschluss aus der Kirche. So war also die Gemeinde mit ihrer Mahlfeier selbst ein Anlass, an dem der persönliche Glaube oder Unglaube sich entschied. Sie hielt mit ihrem Gemeinschaftsleben Unwürdige, die nicht aus einer persönlichen Entscheidung kamen, von dem Eintritt oder vom Verbleiben in der Kirche ab. Trotz aller Armseligkeit und Schwäche, die es auch in dieser Zeit vor Konstantin in der Kirche gab, setzte die Zugehörigkeit zur Gemeinde den christlichen Glauben voraus. Und dieser Glaube war trotz aller internen Spannungen und Armseligkeiten immerhin noch so stark, dass aus diesen sündigen Menschen christliche Bruderschaften entstanden, an denen die staunenden Heiden das Zeichen Gottes ersehen konnten. Wo der Glaube anwesend ist, da tritt auch die neue Welt Gottes sichtbar in Erscheinung, wie der Herr voraussagte: »Doch nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für jene, die auf ihr Wort hin an mich glauben. Lass sie alle eins sein. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, so lass sie in uns eins sein, damit die Welt es glaube, dass du mich gesandt hast. Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien,

gleichwie wir eins sind: ich in ihnen und du in mir. So lass auch sie vollkommen eins sein, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, gleichwie du mich geliebt hast« (Joh 17, 20-24). Damit ist gesagt, dass in der neuen sichtbaren, Einheit, die in dieser auch soziologisch einmaligen Gestalt nicht aus dieser Welt, sondern aus Gott stammt, für den, der aus Gott stammt, Gott sichtbar wird. Dadurch erhält das Zeugnis und die Verkündigung der Kirche ihre göttliche Beglaubigung für den Hörer des Wortes, der ja nicht dem Zeugnis von Menschen, sondern dem Anrufe Gottes glauben soll: das Zeugnis der Kirche und ihrer Glieder und Organe muss sich durch die Einheit als von Gott beglaubigt erweisen, soll das Zeugnis beim Hörer nicht ein menschliches bleiben. Damit trifft Johannes die heilsgeschichtliche Situation der christlichen Verkündigung zwischen der Himmelfahrt Christi und seiner Wiederkunft. Die Zeugen müssen sich als von Gott beglaubigt und gesandt ausweisen: dies geschieht nach der Schrift durch die im Hl. Geist gewirkten Wunder, die, als Zeichen der Gegenwart Gottes nie aufhören können; aber die göttliche Beglaubigung schlechthin, das Zeichen für die Jüngerschaft Christi ist: »Daran sollen alle erkennen, dass ihr meine jünger seid, dass ihr euch einander liebt«. An der neuen Einheit, die von Gott stammt, soll die Welt erkennen, dass Jesus der Sohn Gottes ist, an der Einheit, die Spiegel und Bild und Zeichen ist, die auf ihren Ursprung weisen: auf den dreifaltigen Gott. Bereits im dritten Kapitel wurde auf die innere Zusammengehörigkeit der Machttaten und Wunder mit dem Aufbau des Leibes Christi hingewiesen: der Heilige Geist erbaut den Leib Christi durch die mannigfachen Gaben, die er den einzelnen Gemeindemitgliedern mitteilt zum Nutzen des Ganzen. Darum wird die Einheit der Gläubigen zum sichtbaren Zeichen der angebrochenen Heilszeit; zum »signum elevatum in nationibus«, an dem die Menschen Gottes Gegenwart und Wirken in der Kirche zu erkennen vermögen.